

# Toleranz aus Glauben

## Zur reformatorischen Begründung einer pluralitätsfähigen Toleranz

*Diskussionen über Toleranz berufen sich gerne auf die Tradition der Aufklärung, und zwar in zweifacher Hinsicht. Toleranz, so wird gerne unterstellt, zielt vor allem auf Konsens und auf die Suche Gemeinsamkeiten. Und zweitens, damit zwangsläufig eng verbunden: Toleranz erfordere Verzicht auf „Wahrheits-“ und „Absolutheitsansprüche“ sowie auf letzte Gewissheiten. Bedeutet die Beschränkung auf Konsens und Gemeinsamkeiten letztlich die Nivellierung von Differenz, zielt die zweite Annahme, also der Verzicht auf „Wahrheitsansprüche“, auf die Reduktion von religiöser Identität. Als Grundlage für religiöse Toleranz ist dieser Ausgangspunkt bei der Aufklärung alles andere als befriedigend. Es wird, ganz im Gegenteil, zu zeigen sein, dass religiöse Toleranz profitiert und erst möglich wird durch die Rückbesinnung auf die je eigene religiöse Begründung für Toleranz. Dies wird aus reformatorischer Perspektive aufgezeigt. Religiöse Toleranz gelingt nicht trotz Glauben, sondern sie muss begründet sein im Glauben. Der nachfolgende Beitrag ist ein Transkript des mündlichen Vortrags von Prof. Christoph Schwöbel. Die in den Text eingefügten Kästen sind redaktionell hinzugefügt.*

Die evangelischen Kirchen und der Protestantismus können sich die Auseinandersetzung mit dem Pluralismus nicht ersparen, weil die Reformation selbst einer der den Pluralismus fördernden Faktoren in der europäischen Geschichte und dann schließlich auch weltweit geworden ist: Reformation schuf Pluralität, und dieser Vorgang geht permanent weiter. Die evangelischen Kirchen pflanzen sich fort durch Kirchenspaltungen und Unionen. Insofern müssen wir Protestanten für das Thema des Pluralismus in gewisser Weise auch Verantwortung übernehmen.

Das andere, worauf man hinweisen sollte: Meines Erachtens ist die Rede von Pluralität nicht hinreichend. Es geht um *Pluralismus*, das heißt: es geht um unterschiedliche Standpunkte innerhalb der Gesellschaft, von denen jeder für sich beansprucht, das Gesamte des menschlichen Lebens von seinem Standpunkt aus zu bestimmen. Und damit kommt es zu einem Verhältnis von gegenseitiger Bestreitung, von konfligierenden Wahrheitsansprüchen, die das Problem der Toleranz überhaupt erst aufwerfen. Deshalb muss man auch sagen: Jeder Begriff von Toleranz, der sich auf das Tolerieren dessen beschränkt, was vielleicht so ähnlich ist wie mein eigener Standpunkt, ist noch nicht genug. Der englische Philosoph Bernard Williams<sup>1</sup> hat Toleranz die „unmögliche Tugend“ genannt, *das ertragen zu können, was ich ablehne*. Nur dann haben wir einen harten Begriff von Toleranz, wenn wir uns der Spannung in der Aufgabe der Toleranz wirklich bewusst werden, das zu ertragen, mit dem wir nicht übereinstimmen, wo ein anderer Wahrheitsanspruch vorschwebt, und gleichzeitig sagen zu können – und das ist der Grundbegriff von Toleranz –: „Ich will, dass Du, der Andere, der diese Auffassung vertritt, Teil meiner Zukunft bist.“ Aus diesem Grunde ist es so, dass der Begriff der Toleranz keinesfalls ein Anfangsbegriff ist, der durch andere Begriffe wie Akzeptanz, Respekt oder Anerkennung abgelöst werden könnte. Vielmehr stellt sich in jeder Beziehung die Herausforderung der Toleranz immer wieder neu; auch gegenüber dem Anerkannten muss man immer wieder Toleranz üben.

---

<sup>11</sup> Bernard WILLIAMS, Tolerant: An Impossible Virtue?, in: David HEYD (Hrsg.), Tolerant: An Elusive Virtue, Princeton 1996, S. 18–27. Vgl. zu dieser Problematik im interreligiösen Kontext: Christoph SCHWÖBEL, Toleranz – eine unmögliche Tugend für religiöse Gemeinschaften, in: Friedrich SCHWEITZER/Christoph SCHWÖBEL (Hrsg.), Religion – Toleranz – Bildung, Neukirchen 2007, S. 11–38.

Ich hoffe beispielsweise, dass die Grundbeziehung meiner Frau zu mir mehr als nur Toleranz ist. Dennoch ist die Toleranz meiner Frau im Alltag immer wieder herausgefordert: Durch meine Unordnung und vieles mehr. Toleranz ist so etwas wie das Medium, in dem Beziehungen sich abspielen, indem Identität und Alterität miteinander ausgehandelt werden.

**I. Im Zeitalter der Globalisierung ist der religiös-weltanschauliche Pluralismus auf allen Ebenen der Gesellschaft nicht nur ein Indikator für die Notwendigkeit von Toleranz als Bedingung des Überlebens, sondern auch ein fruchtbarer Nährboden für praktische, theoretische und symbolische Intoleranz. Religiös-weltanschauliche Intoleranz erweist sich als Sprengsatz für die labile Koexistenz unterschiedlicher Basisorientierungen in einem Gemeinwesen, weil sie die Bedingungen für die Kooperation der unterschiedlichen Gruppen der Gesellschaft radikal in Frage stellt und tendenziell zu gewaltförmigen Konflikten führt.**

Als *Motivationshintergründe von religiöser Intoleranz* lassen sich unter anderem folgende Erfahrungen aufzählen: *Angriffe auf identitätsbestimmende Symbole*, *erlebte Identitätsbedrohung*, *verweigerte Partizipationschancen an gesellschaftlichen Gütern und die Dialektik von Inferioritätsängsten und Superioritätswünschen*. Beides bestimmt unser Leben. Auf der einen Seite wissen wir: Wir brauchen Toleranz, um in dieser Gesellschaft überleben zu können. Dabei ist es so, dass alle Aspekte, die diese Gesellschaft global charakterisieren, im unmittelbaren lokalen Lebensumfeld wieder auftauchen. Aber gleichzeitig wird auch deutlich: diese Situation schafft permanent Motivationshintergründe für religiöse Intoleranz. *Angriffe*

*auf identitätsbestimmende Symbole* – denken Sie an den Karikaturenstreit, denken Sie an das Kopftuch, denken Sie an das Tragen des Davidsterns – haben ihre besondere, prekäre Bedeutung darin, dass wir immer stärker in virtuellen Symbolwelten leben und damit diese Symbole immer weniger mit unserer leiblich-sozialen Alltagswelt in Verbindung stehen. So kann man an Radikalisierungsstrategien beobachten, wie sich die Symbole von der konkreten Lebenssituation lösen und mit dem Mittel der symbolischen Identifikation die sich Radikalisierenden ein Problem zu dem ihren machen, das mit dem praktischen Lebensumfeld gar nichts zu tun hat.

Auch *erlebte Identitätsbedrohung* ist ein sehr markantes Problem, was sich darin zeigt, dass die Identitätsbedrohung nicht einfach in der Bestreitung einer bestimmten Identität durch eine gesellschaftliche Mehrheit besteht, sondern vor allem in der *Indifferenz*. Wer du bist, macht doch keinen Unterschied – wir sind doch schließlich alle Menschen. *Indifferenz ist die Verweigerung der Anerkennung der Identität des Anderen*. Und schließlich: *Verweigerte Partizipationschancen*. In dieser Frage haben wir es dauernd mit Gerechtigkeitsproblemen zu tun. Es geht bei der Frage nach Toleranz um die Frage: Wie gehen wir mit Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft um, in einer Situation, wo wir merken, dass die klassischen Muster von Gerechtigkeit nicht mehr so gut funktionieren - weder die Verteilungsgerechtigkeit, die wir etwa vom Steuersystem kennen, noch die Tauschgerechtigkeit, die unseren Markt bestimmt. *Es muss vielmehr eine fundamentalere Dimension von Gerechtigkeit geben, und dies ist eigentlich das Thema aller Religionen und auch das Thema*

*Vier Anlässe für religiöse Intoleranz:*

- *Angriffe auf identitätsbestimmende Symbole (Kopftuch; Koran; Kippa; Davidstern u.v.a.m.)*
- *Identitätsbedrohung – sei es durch aggressive Akte oder durch Indifferenz;*
- *Verweigerte Partizipationschancen (Teilhabegerechtigkeit)*
- *Inferioritätsängste bzw. Superioritätswünsche*

*der Reformation im Besonderen: Gottes schöpferische, wert-setzende Gerechtigkeit, die Ansprüche an unsere Wert-Schätzung stellt.*

Alle diese vier Probleme, vor allem auch die Dialektik von Inferioritätsängsten und Superioritätswünschen – man braucht nur mal die Karriere des Rechtsradikalismus oder des Populismus unter diesem Aspekt zu betrachten –, gehören auch im schulischen Raum zur dauernden Erfahrungswirklichkeit.

**II. Die Tradition der Toleranzbegründung auf der Basis einer universalistischen Moral nach dem Muster der Aufklärung erweist sich gegenüber diesen aktuellen Formen von Intoleranz als wirkungslos. Sie kann die Tugend der Toleranz nicht hinreichend in der Gewissheitsstruktur der Subjekte von Toleranz verankern, tendiert zur Individualisierung und Privatisierung religiöser Basisorientierungen – soll doch jeder nach seiner façon selig werden! – und neigt deshalb zu einer Haltung der Indifferenz oder des Relativismus. Gerade eine so begründete Forderung der Toleranz kann sich jedoch wieder als Quelle der Intoleranz erweisen. Eine Alternative zu dieser Form der Toleranzbegründung bietet daher der Versuch, Toleranz als personale und soziale Tugend aus ihren religiösen Wurzeln zu begründen, das heißt aus den Ressourcen der religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen. Christlich heißt das: Toleranz aus Glauben.**

Mir ist bewusst, dass diese These umstritten ist. Ich bin nämlich der Auffassung, dass die Berufung auf die Prinzipien der Aufklärung eigentlich nicht weiß, was sie sagt. Eine der wichtigsten Publikationen im Jahr 2015 war das Buch von Andreas Pečar und Damien Tricoire aus Halle, dem Zentrum der deutschen Aufklärungsforschung, unter dem Titel „Falsche Freunde - War die Aufklärung wirklich die Geburtsstunde der Moderne?“<sup>2</sup>. Die Autoren zeigen darin, dass für den Versuch unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Verständigung die Aufklärer falsche Freunde sind, weil sie beispielsweise allesamt heute sexistisch genannt würden. Keiner der Aufklärer hat je daran gedacht, Frauen das Wahlrecht zu geben. Ihre Texte sind in der Regel nicht frei von Rassismus. Das heißt: Wir kennen die Aufklärung gar nicht mehr. Sie ist zu verstehen als eine Bewegung der abstrakten Universalisierung, der

*Die Begründung von Toleranz aus der Tradition der philosophischen Aufklärung – „Toleranz gelingt umso besser, je mehr man religiöse Geltungs- und Deutungsansprüche zurücknimmt“ -, ist religiösen Menschen nicht zuzumutbar. Sie befördert im Gegenteil fundamentalistische Reaktionen.*

*Toleranz darf nicht unter Absehung von den religiösen Überzeugungen begründet werden, sondern muss aus den religiösen Wurzeln selbst erwachsen.*

Besinnung auf eine aus jedem Kontext herausgelöste allgemeine Menschennatur, auf die dann zu Recht die Romantik gefolgt ist, die die Gegenthese vertrat: Die Individualität zählt, das Besondere, und nicht nur das Abstrakte, Allgemeine.

Die Toleranztheorie der Aufklärung, wie sie auch gegenwärtig immer noch in der Habermas-Schule verwendet wird, geht an das Problem der Toleranz heran mit folgender Maxime: Wenn man etwas weniger religiös ist, dann wird man toleranter. Religiösen Menschen ist diese Zumutung schwer erträglich, weil sie ihre religiöse Identität in Frage stellt. Der allgemeine Export dieser Auffassung in Kulturen, die stark von ihrer religiösen Identität geprägt sind, führt in vielen Fällen zu fundamentalistischen Reaktionen. Religiösen Menschen zu sagen: Nimm doch einfach deine Reli-

<sup>2</sup> Andreas Pečar, Damien Tricoire: Falsche Freunde. War die Aufklärung wirklich die Geburtsstunde der Moderne? Frankfurt 2015

gion nicht so wichtig! ist keine toleranzfördernde Botschaft. Deshalb habe ich vor fünfzehn Jahren gemeinsam mit Kollegen aus der islamischen und der jüdischen Religionsphilosophie und -soziologie versucht, eine Alternativtheorie zu entwickeln, die Toleranz begründet aus den Ressourcen der religiösen Tradition und die These vertritt: **eigentlich funktioniert Toleranz nur durch die Vertiefung der Religiosität.**<sup>3</sup> Je religiöser man ist, desto toleranter wird man, weil man dann an den Kern der Religion kommt, der von der Religion wegweist – auf Gott. Es geht im Kern der Religion um religiöse Selbstrelativierung. Christlich heißt das: Toleranz aus Glauben.

Ich versuche nun, einige reformatorische Einsichten und ihre Potentiale zur Begründung von Toleranz kurz anzudeuten.

**III. Die grundlegenden Einsichten der Reformation bieten vielfältige Ressourcen für die gegenwärtige Toleranzbegründung und Toleranzpraxis. Die Reformation zeigt sich dabei als ein entscheidender Schritt in der Bildungsgeschichte christlicher Toleranzbegründung. Ihre Einsichten sind darum auch ein wichtiges Kriterium der Selbstkritik des reformatorischen Christentums und einer zum Teil unzureichenden Toleranzpraxis innerhalb der evangelischen Kirchen.**

Wir können uns auf die Grundeinsichten der Reformation nur berufen im Gestus der Selbstkritik. Wir haben lange Zeit nicht erkannt, welches Potential eigentlich in diesen Einsichten steckt. Nun müssen wir dieses Potential entfalten. Damit geht man über eine historisierende Sicht der Reformation hinaus und sagt: Was geschichtlich ist, erweist sich auch in seiner geschichtlichen *Folgewirkung*. Und hier können wir uns nicht darauf berufen, dass wir in der reformatorischen Tradition ja so viel toleranter gewesen seien als die Anderen, sondern im Gegenteil: im Modus der Selbstkritik zeigt sich, dass wir weit hinter dem zurückgeblieben sind, was die reformatorischen Einsichten an Potentialen enthalten.

Die Sternstunde der reformatorischen Einsichten ist im Grunde nicht der Thesenanschlag am 31. Oktober 1517, sondern der 18. April 1521, wo Luther auf dem Reichstag zu Worms festhält: „Wenn ich nicht durch Schriftzeugnisse oder einen klaren Grund widerlegt werde, so bin ich durch die von mir angeführten Schriftworte bezwungen. Und solange mein Gewissen durch die Worte Gottes gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es unsicher ist und die Seligkeit bedroht, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir. Amen“. Was hier von Luther als Ausgangssituation beschrieben wird, ist nach reformatorischem Verständnis die Normalsituation des christlichen Glaubens. Das Überführtwerden von der Wahrheit des Evangeliums schafft eine Gewissheit, die Grundlage aller Handlungsorientierung ist und deren Konstitutionsweise in ihrem Inhalt impliziert ist. *Die so beschriebene Gewissheitsstruktur ist das Fundament christlicher Toleranz hinsichtlich ihrer Konstitution,*

*Luthers Aussage vor Kaiser Karl V. am 18. April 1518 auf dem Reichstag in Worms ist das eigentliche Geburtsdatum der Reformation: „Wenn ich nicht durch Schriftzeugnisse oder einen klaren Grund widerlegt werde, so bin ich durch die von mir angeführten Schriftworte bezwungen. Und solange mein Gewissen durch die Worte Gottes gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es unsicher ist und die Seligkeit bedroht, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir. Amen“.*

*Luther bezeugt damit eine Gewissheit, die jedoch keinen menschlichen Herrschaftsanspruch begründet (wie beispielsweise Intoleranz), sondern Glaubensfreiheit. Indem jedem anderen Menschen dieselbe Gewissheit in seinen Glaubensüberzeugungen zuzubilligen*

<sup>3</sup> Vgl. Christoph Schwöbel/Dorothee v. Tippelskirch (Hg.), Die religiösen Wurzeln der Toleranz, Freiburg 2002.

*ihrer inhaltlichen Bestimmtheit und ihrer Implikationen für die Toleranzpraxis.* Entscheidend an diesem Lutherzitat ist, dass er sich auf zwei Dinge beruft. Auf der einen Seite auf Schriftgründe und dass klare Gründe vorgelegt werden sollen, und das bedeutet: der Wahrheitsanspruch seiner Position ist öffentlich diskutierbar. Und das ist nun genau die Frage, um die es geht: Es muss eine Diskursfähigkeit der Auffassungen gegeben sein. Doch die Tatsache, dass sein Gewissen davon gefangen ist, ist etwas Zweites und etwas Anderes. Das ist nicht das Produkt öffentlicher Diskussionen, sondern eine Gewissheit, die ihm *widerfahren* ist, so wie uns allen unsere Gewissheiten widerfahren. Wir können uns nicht in den Glauben hineinargumentieren, weder uns selbst noch andere, sondern irgendwann setzt sich etwas in uns als Handlungsorientierung und Gewissheit fest. Gewissheit besteht aber in Bezug auf Auffassungen, die von anderen durchaus bestritten werden können. Gewissheiten vom Diskurs ausschließen zu wollen, bedeutet die Religionsfreiheit zu bestreiten. Den Inhalt, die Wahrheitsüberzeugungen von Gewissheiten zu diskutieren, zu bestreiten und zu verteidigen, bedeutet Religionsfreiheit zu praktizieren. Das kann man an den vier Exklusivpartikeln der Reformation meines Erachtens durchdeklinieren.

- **sola fide: Wir werden gerecht vor Gott *allein durch den Glauben.***  
Das „sola“ richtet sich immer darauf zu sagen: Und das erträgt keinen Zusatz. Es kann nicht heißen Glauben *und* Werke; es kann nicht heißen Christus *und* die Heiligen; die Schrift *und* die Tradition der Kirche. Aufgrund der Einsicht in die Konstitution der eigenen Glaubensgewissheit können Christen die Glaubensgewissheiten anderer Menschen mit anderen Basisorientierungen tolerieren, weil sie davon ausgehen, dass sie für sie genauso konstituiert sind wie ihre eigenen. Toleranz aus Glauben wächst aus der Entdeckung: im Anderen begegnet mir eine ebenso unverfügbare, also nicht vom Subjekt hergestellte, Glaubensgewissheit wie meine eigene.
- **sola gratia: Weil sie sich selbst als Sünder *allein durch Gottes Gnade gerechtfertigt wissen, das Bewusstsein der Sünde somit für den Empfang der Gnade konstitutiv ist, wissen Glaubende auch, dass Gott sie toleriert hat, „als sie noch Feinde waren“, wie Paulus das formuliert (Röm 5,8.10).*** Diese Toleranz Gottes, in deren Horizont das Sündersein des Begnadeten von Gottes Liebe umfasst ist, ist der Sachgrund der Toleranz gegenüber Andersgläubigen und Nicht-Glaubenden. Dabei vollzieht die Toleranz des Glaubens die *Unterscheidung von Person und Werk*, die der Glaube selbst als Konstitutionselement des Glaubens dankbar anerkennt. Indem der Glaubende realisiert: Gott hat mich schon gehalten und getragen mit meiner Existenz, als ich noch nicht glaubte, ist die Toleranz Gottes auch zu sehen als das, was die Erhaltung aller Menschen in ihrer Geschöpflichkeit umfasst. Für den christlichen Glauben ist die Anerkennung von Personen nicht durch deren Werk, also irgendwelche Leistungen definiert. Die entscheidende Einsicht der Reformation ist: Der Mensch ist nicht das, was er tut. Für alle Lehrsituationen ist das eine fundamentale Einsicht. Sonst würden wir alle Menschen durch Prüfungen in ihrem Personsein und ihrer Würde beschädigen. Genau darum geht es auch in der Toleranz gegenüber der Person.
- **solus Christus: das bedeutet, dass die Gnade Gottes in *Jesus Christus in voller Form, suffizient und nicht ergänzungsbedürftig ausgeschüttet ist.*** Gleichzeitig bedeutet es auch, dass die Gnade als Grund der Toleranz aus Glauben in Anspruch genommen werden muss. Jesus Christus ist der Prototyp nicht nur des Glaubens, sondern auch der Toleranz des Glaubens. Seine Gemeinschaft mit den nach religiösen, moralischen und sozialen Regeln Ausgeschlossenen erschließt die transformierende Kraft der schöpferischen Gerechtigkeit Gottes. Seine Hingabe an den Willen

des Vaters wird zum Wahrzeichen des Leidens, durch das sich die Gerechtigkeit Gottes durchsetzt. Das bedeutet: Jesus Christus muss gesehen werden als der inkarnierte Schöpferlogos Gottes, also das Formprinzip der Schöpfung, das seit Beginn der Schöpfung in der Schöpfung gegenwärtig und in allen Religionen wirksam ist. Dieser Universalismus zeigt sich darin, dass Jesus Tischgemeinschaft pflegt mit Menschen, die zu seiner Zeit religiös disqualifiziert sind. Das ist ein Verhalten, das bekanntlich bereits im Neuen Testament als Provokation verstanden wird.

- **sola scriptura: die sachlichen Gründe der Toleranz aus Glauben sind immer wieder neu zu gewinnen aus dem Studium der Schrift.** Judentum, Christentum und Islam eint die Textgebundenheit ihrer Vergewisserung und Orientierung. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass die Verständigung und der Diskurs zwischen uns immer wieder am besten gelingt in der Verständigung auf der Basis unserer Heiligen Schriften. Ich führe nun im dritten Jahr gemeinsam mit meiner Kollegin Lejla Demiri vom Zentrum für Islamische Theologie in Tübingen Seminare nach der Methode des Scriptural Reasoning durch, in denen Christen die Bibel auslegen, Muslime den Koran und Juden den Tenach – voreinander, füreinander, ohne die Erwartung, dass es irgendwann zu einem Konsens kommt. Mit der Erfahrung, dass es im Laufe der Zeit zu Freundschaft kommt.

Diese Form des Rasonierens an der Schrift ist das Medium der Dialogfähigkeit, die wir haben. Mit den östlichen Religionen sähe das anders aus, weil der Buddhismus keine schriftbezogene Religion ist, was mutatis mutandis auch für unterschiedliche Strömungen der Religionsfamilie des Hinduismus gilt.

**IV. Toleranz aus Glauben hat wie alle Toleranz die folgende formale Struktur: A, das Subjekt der Toleranz, toleriert B, das Objekt der Toleranz, aufgrund von C, der Begründung der Toleranz, mit dem Ziel D. Die besondere Prägung durch C, das Überzeugtsein von der Wahrheit des Evangeliums, qualifiziert alle anderen Positionen dieser Formel. Diese Qualifikation ist identisch mit einer Beschreibung der in C grundgelegten christlichen Identität. Identitätspflege und die Entwicklung einer Kultur der Toleranz können deshalb nicht in Gegensatz treten. Das ist eine ganz wichtige Botschaft: Es geht um die Pflege unserer Identität, und damit um unsere Fähigkeit zur Toleranz, und nicht um die Reduktion von Identität im Namen einer falsch verstandenen Toleranz. Es geht um Toleranz aus Glauben und nicht um Toleranz trotz Glauben.<sup>4</sup>**

Wichtig ist, dass Toleranz ein Ziel haben muss (D). Das Ziel ist die Ermöglichung einer Form des dialogisch-kooperativen Pluralismus in unserer Gesellschaft.

**V. Im dialogisch-kooperativen Pluralismus gewinnt die Kultur der Toleranz aus Glauben Gestalt in den Tugenden der Gastfreundschaft, die stets aktiv und passiv geübt werden muss – als Tugend der Gesprächsbereitschaft, Auskunftsbereitschaft, Lernbereitschaft, Übersetzungsbereitschaft; als Solidarität, als Kooperation und Entschlossenheit, für das gemeinschaftlich, aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen Gründen erkannte Gute in der Gesellschaft zu wirken.**

Hier ist meines Erachtens auch die reformatorische Lehre von den zwei Regimenten noch einmal hilfreich in ihrem kritischen und konstruktiven Sinn, weil sie den Raum des Zusammenlebens und der Kooperation eröffnet. Die Frage des interreligiösen Dialogs ist nicht: Wo

---

<sup>4</sup> Vgl. zur Explikation dieser Formel im Zusammenhang der Reflexion auf dialogische theologische Rationalität die in dem Band Christoph Schwöbel, Gott im Gespräch, Tübingen 2011, zusammengestellten Studien.

finden wir zu Konsensen? Konsens ist so ziemlich das brachialste Mittel der Sozialtechnologie. Eine Konsensforderung ist immer sehr nahe an Forderungen, die Differenzen ausbügeln und damit Minoritätspositionen bedrohen. Deshalb ist die Habermas'sche Konsenstheorie eine, die verheerende Nähe hat zu einer Majoritätskultur, die sich unter dem Stichwort der „Leitkultur“ verbirgt. Die Toleranz der Minderheiten bewahrt auch die Mehrheit vor totalitären Tendenzen. Das Entscheidende ist nicht der Konsens, sondern es ist die Ermöglichung der Kooperation zu gemeinsamen Zielen, mit durchaus unterschiedlichen Begründungen, aber in der Einhaltung je unterschiedlich begründeter Regeln. Das ist das Ziel der Toleranz.

Prof. Dr. Christoph Schwöbel  
Universität Tübingen  
Evangelisch-Theologische Fakultät  
Lehrstuhl für Systematische Theologie I